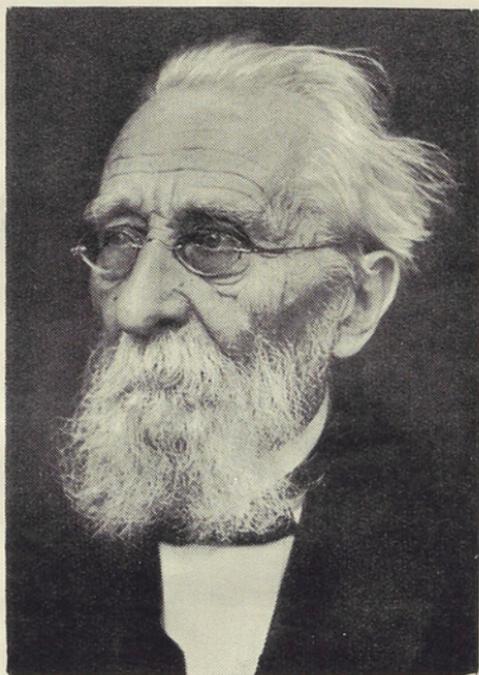


IN MEMORIAM

Carl Schröter

1855 — 1939



Carl Schröter

1855—1939

IN MEMORIAM

Carl Schröter

1855 — 1939

Am Vormittag des 7. Februar ist nach kurzer Krankheit Prof. Dr. C. Schröter, eine einzigartige, bewunderungswürdige Persönlichkeit, die weit über die Grenzen unseres Landes hohe Achtung und Anerkennung genoß, von uns gegangen. Geboren am 19. Dezember 1855 in Eßlingen bei Stuttgart, verlebte er seine erste Jugendzeit in Württemberg. Sein Vater, Oberingenieur, wurde 1863 Professor des Maschinenbaus am Polytechnikum in Stuttgart. Bereits 1865 folgte er einem entsprechenden Ruf an das eidgenössische Polytechnikum nach Zürich und starb schon 1867 am Typhus.

Der weitere Entwicklungsgang von Carl Schröter gestaltete sich sehr einfach. Er durchlief die Schulen unserer Stadt und erwarb sich alsdann nach nur zweijähriger Studienzeit (1874/76) am Polytechnikum das Diplom eines Fachlehrers der Naturwissenschaften. Oswald Heer und Karl Cramer waren seine Lehrer und Vorbilder, ihnen hat er stets ein dankbares Andenken bewahrt. 1880 erfolgte die Doktorpromotion mit der Arbeit „Untersuchungen über fossile Hölzer aus der arktischen Zone“. In Vertretung des bereits damals erkrankten Oswald Heer er-

hielt er schon vorher einen Lehrauftrag für spezielle Botanik. Zur weiteren Ausbildung verbrachte der junge Schröter noch kurze Zeit in Berlin bei Eichler und unserm berühmten Landsmann Simon Schwendener. Doch in Zürich gab es für ihn Arbeit mehr als genug. An seinem 28. Geburtstag ist ihm nach dem Ableben von Oswald Heer die Professur für spezielle Botanik anvertraut worden. Dieses Datum ist auch insofern von Wichtigkeit, als damit die bisher gemeinsame Professur der beiden Hochschulen definitiv getrennt worden ist. An der Zürcher Hochschule übernahm Arnold Dodel Port den entsprechenden Lehrstuhl.

In beispielloser, aufopfernder Weise und Hingebung hat Schröter über vierzig Jahre (1885 bis 1926) die ihm anvertraute Aufgabe erfüllt und sich ein immer ausgedehnteres Wirkungsfeld geschaffen. Mit den heutigen Verhältnissen verglichen, war sein Institut, besonders zur Zeit der Uebernahme, recht primitiv und die zur Verfügung stehenden Mittel mehr als bescheiden. Ob dies ein Nachteil war, möchte ich heute fast bezweifeln, hat mir Schwendener doch einmal gesagt: „In der Regel sind die Leistungen der

Institute umgekehrt proportional ihren Krediten.“ Als junger Mann verstand ich damals diese Einstellung nicht, aber, wenn auch etwas übertrieben, so steckt in ihr doch ein wahrer Kern, weil die Gefahr besteht, daß bei reichlich fließenden Mitteln zu viel Zeit und Arbeit in administrativer und organisatorischer Tätigkeit verbraucht wird und damit Wissenschaft und Lehrtätigkeit verloren geht.

Ueberblicken wir den Lebensgang Schröters, so ist auf zwei Tatsachen hinzuweisen, die unserer Zeit besonders not tun. Schulratspräsident Joh. R. Kappeler war bekannt durch seine glückliche Hand bei Berufungen. Wir verdanken ihm nicht nur Schröter, sondern auch Albert Heim. Heute wäre eine Berufung wie diejenige Schröters kaum denkbar. Außer der Dissertation lagen Publikationen noch kaum vor; die kurze Studienzeit, zudem nur an einer Hochschule, würde schwere Bedenken zur Folge haben, der enge Horizont durch fehlende Studien im Ausland und Reisen sich ungünstig auswirken. Kappeler hat all diesen Bedenken die Persönlichkeit gegenübergestellt; mit sicherem Blick erkannte er in dem jungen Mann den gottbegnadeten Lehrer, den begeisterten und begei-

sternden Naturforscher, den hingebenden Menschen. Die Wahl hat sich reichlich gelohnt und ist im Verlauf der Jahre nicht nur der Hochschule, sondern auch dem geistigen Leben unserer Stadt und weit darüber hinaus zum Segen geworden. Und vergessen wir in unsern Tagen der Mißverständnisse nicht: er war vom deutschen Stamm und ist doch im Denken und Fühlen durch und durch Schweizer geworden. Wie war er nicht mit Natur und Land verbunden, wie sehr vertraut mit allen Sitten und Bräuchen und allen Regungen der Volksseele, zumal derjenigen der Bergbevölkerung. Wir können nur wünschen, daß sich die Assimilation der Einwanderer in einer so vorbildlichen Weise vollziehen möge, wie das bei Schröter der Fall gewesen ist; dann hätten wir keine Fremdenfrage.

Wenn wir Schröter in seiner ganzen Vielseitigkeit auch nur einigermaßen erfassen wollen, so haben wir ihn als Forscher, als Lehrer, Propagandisten des Naturschutzgedankens und als Menschen zu würdigen. Hier ist nicht der Ort, auf seine umfangreiche wissenschaftliche Tätigkeit in auch nur einigermaßen

erschöpfender Weise einzugehen. Dies ist Aufgabe der Fachliteratur. Wir müssen uns mit einer allgemeinen Orientierung begnügen. Die Publikationsliste umfaßt über zweihundert Nummern. Die Pflanzenwelt der Alpen, die Schwebeflora unserer Seen, pflanzengeographische und ökologische Fragen haben ihm immer wieder neuen Stoff geliefert. Ausgangspunkt seiner wissenschaftlichen Arbeiten waren Studien über landwirtschaftlich wichtige Nutzpflanzen, die er in Verbindung mit Dr. F. G. Stebler, später auch mit Prof. A. Volkart ausführte. Sie erlebten eine große Anzahl von Auflagen und Uebersetzungen in fremde Sprachen. Es sei erinnert an „Die besten Futterpflanzen“ (1883), „Beiträge zur Kenntnis der Matten und Weiden“ (1887), „Versuche über den Einfluß von Bodenart, Neigung und Exposition auf das Gedeihen einer Grasmischung“ (1891), „Versuch einer Uebersicht über die Wiesentypen der Schweiz“ (1893). Zusammen mit J. Früh erfolgte die Herausgabe des großen Fundamentalwerkes „Die Moore der Schweiz“ (1904), ein Werk, an dem die beiden Gelehrten fünfzehn Jahre arbeiteten. Viel beachtet wurde auch die Studie „Ueber die Vielgestaltigkeit

der Fichte" (1898). Viermal war er Verfasser von Neujahrsblättern der Naturforschenden Gesellschaft Zürich. Sie behandelten: „Die Flora der Eiszeit" (1883), den Bambus (1886), die Schwebeflora unserer Seen (1897), das schon längst vergriffen ist, und eine Studie über die Palmen und ihre Bedeutung für die Tropenbewohner (1901). Er war Pionier botanischer Monographien verschiedener Talschaften, Seen, Bergketten und pflanzlichen Bergesellschaften. Diese Forschungsrichtung hat er eingeleitet durch die Schrift „Das St.-Antöniental in seinen wirtschaftlichen und pflanzengeographischen Verhältnissen" (1895). In zwei größeren Abhandlungen behandelte er mit D. Kirchner die Vegetation des Bodensees (1896 und 1902). Mit einigen befreundeten Forschern ist er Initiant und Mitarbeiter des großangelegten Werkes „Lebensgeschichte der Blütenpflanzen Mitteleuropas", einer außerordentlich gründlichen und umfassenden speziellen Oekologie dieses Erdenraumes, ausgestattet mit unzähligen Zeichnungen, Bildern, Verbreitungskarten, Tabellen und schematischen Darstellungen. Die erste Lieferung erschien 1903; zurzeit ist Lieferung 60 im Druck.

Auf Einladung eines Schülers unternahm er im Jahre 1898/1899 eine Weltreise. Sie brachte manch neue Anregung; die umfassenden Sammlungen gaben Veranlassung zu einer vielbesuchten Ausstellung und gingen später größtenteils in Besitz seines Instituts über. Mit dem Schreiber dieser Zeilen war Schröder in Spanien, auf den Kanarischen Inseln und in Nordafrika. Als Frucht der Frühlingsfahrt nach Algerien von 1910 erschien die Schrift „Vom Mittelmeer zum Nordrand der Sahara“. Und wieviele liebevolle Worte des Gedenkens an verstorbene Freunde und Gelehrte sind nicht im Verlauf der Jahre seiner gewandten Feder entsprungen. Zuerst das Buch über seinen Lehrer Oswald Heer, später Nachrufe auf J. Jäggi, C. Cramer (1902), B. Wartmann (1903), M. Treub in Batavia (1911), C. Hartwich (1917), C. Hager (1918), J. Coaz (1918), Eug. Warming in Kopenhagen (1924) und viele andere mehr.

Sein Hauptwerk aber, an dem er jahrzehntelang gearbeitet und das Material auf ungezählten Exkursionen, Untersuchungen im Institut und aus der weit-schichtigen Literatur zusammengetragen hat, ist sein

„Pflanzenleben der Alpen“ (1904—1908). Bereichert und erweitert erschien 1926 eine zweite Ausgabe. Noch für Generationen wird das Werk eine unergründliche Fundgrube für das weite Gebiet der Alpenflora bleiben. In weiten Volkskreisen bekannter ist die farbig gezeichnete „Taschenflora des Alpenwanderers“, illustriert von seinem Bruder Ludwig Schröter, mit deutschem, französischem und englischem Text. Im Verlage Albert Kaufmann 1890 herausgegeben, sind bereits 72 000 Exemplare ausgegeben worden; die 25. Jubiläumsausgabe ist in Vorbereitung.

Neben seiner Tätigkeit als Forscher und Schriftsteller ist er als akademischer Lehrer und durch seine ungezählten Vorträge eine allgemein bekannte Persönlichkeit geworden. Schon während seiner Amtstätigkeit, noch mehr aber im „aktiven Ruhestand“ fühlte er sich berufen, als eine ihm zuteil gewordene Mission. Freude an der Natur und insbesondere an den Wundern der Pflanzenwelt in die breitesten Volksschichten zu tragen. Seine Sprache war kurz, prägnant, veranschaulicht durch Zeichnungen und nicht selten durch allerlei Bonmots gewürzt. Er war unermüdet im Wiederholen, wohl wissend, daß nur auf diese Weise

der weitschichtige Stoff in Fleisch und Blut übergeht. Und das Wiederholen war ihm nicht ein Müßigen, jedesmal kam noch eine kleine Einzelheit dazu, so daß keine Ermüdung, weder bei ihm noch bei den Zuhörern, aufkam. Gelangte irgendein biologischer Vorgang wie die Insektenbestäubung bei Schmetterlings- oder Lippenblütlern, die wunderbaren Einrichtungen von Orchideenblüten oder die Kesselfalle einer Aristolochia zur Sprache, so sah er über seine Brillengläser mit freudiger Bewunderung das Objekt an, da war alles um ihn versammelt, Auge und Ohr, und jedermann hatte den Eindruck, gerade einer Neuentdeckung im Wunderbuch der Natur beizuwohnen. Es war nichts Gefünsteltes, sondern auch für ihn immer wieder ein Erlebnis. Gerade darin lag der Zauber und das Hinreißende seiner Persönlichkeit. So hat er unzählige Menschen erfreut und für die Natur begeistert. Auf den Exkursionen war er nicht nur Lehrer und Leiter, sondern Vater einer in sich geschlossenen Gesellschaft, um alles besorgt. Bei Tagesgrauen ist er der Erste, nachts oft der Letzte, mit den Vorbereitungen für den folgenden Tag beschäftigt, und nach dem Abendbrot wurden die Tagesereignisse und Beobachtungen zusammenge-

faßt, oft auch Kollegen, ältere Studierende oder Doktoranden aufgefordert, auch ihren Beitrag zu geben, Kontakt mit der Bevölkerung gesucht, Verständnis für die Arbeit und schwierige Lage der Alpenbevölkerung geweckt. Trotz des ungezwungenen Tones ist es im Verlauf der vielen Jahre nur äußerst selten zu Disziplinelosigkeiten gekommen. So haben wir mit ihm über drei Jahrzehnte zum Teil gemeinsam, zum Teil in getrennten Kolonnen jeden Sommer das Schweizerland in seinen schönsten Teilen durchwandert.

Wer Schröter kannte, der war nicht überrascht, daß, als der Gedanke der Volkshochschule in Zürich Fuß faßte, er sich sofort zur Verfügung stellte, bald zu den tätigsten Gründungsmitgliedern gehörte und ihr erster Präsident wurde. Dank seiner Hingabe an das neue Werk, dank seinem verfühnlischen Geist gelang es ihm, die vorhandenen Gegensätze rasch zu überwinden. Ihm lag fern, nur seinen Namen für die Sache zu geben, wie dies leider oft der Fall ist. Er mußte arbeiten, seiner Initiative hat die junge Institution viel zu verdanken. So waltete schon in der Gründungszeit und den ersten Bewährungsjahren ein guter Geist über unserer

Volkshochschule. Ihm ist zum schönen Teil der große Aufschwung und deren Verankerung in den breitesten Volksschichten zuzuschreiben, eine Institution, die heute Stadt und Land verbindet, die berufen ist, die Gegensätze zu überbrücken, die vielen ein neues Heim geworden, wo in nutzbringender Weise die Abende gern verbracht werden.

Noch für eine weitere Idee hat sich Schröter mit seiner ganzen Kraft eingesetzt, für den Naturschutz. Er war ihr großer Propagandist, der im In- und Ausland durch ungezählte Lichtbildervorträge für die Erhaltung der hehren Natur und besonders für Schaffung und Ausbau eines Nationalparks sowie für zahlreiche Reservate gewirkt und im Verlauf der Zeit viele Hunderte von Mitgliedern dem Naturschutzbund zugeführt hat.

Die Persönlichkeit Schröters ist aber mit all diesen Eigenschaften noch nicht erschöpft; ein besonders bezeichnender Zug ist seine Güte und große Hilfsbereitschaft, verbunden mit lebhafter Anteilnahme am Gedeihen und an der Entwicklung junger Menschen, aber auch seiner Kollegen. Und selbst Personen, denen er mehr zufällig begegnet ist, hat er seine

Hilfe nie versagt. Feinde hatte er keine. Wo viel Licht vorhanden, da ist auch Schatten. Doch merkwürdige Tatsache, selbst der Schatten war Ausfluß seiner Güte. In seinem Optimismus hat er Menschen und Vorgänge öfters nicht nach den realen Verhältnissen beurteilt; da gab es gelegentlich Rückschläge, die ihn tief schmerzten. Doch er überwand solche Erfahrungen rasch und bald war wieder eitel Sonnenschein. In seiner impulsiven Begeisterung versprach er oft mehr, als er zu halten in der Lage war. Doch nie hat dies zu bleibenden Verstimmungen geführt, weil jedermann von seiner Aufrichtigkeit überzeugt war und Intrigen irgend welcher Art ihm ferne lagen. Seine Kenntnis der Fachliteratur war in Kollegenkreisen allbekannt und erregte auch auf den internationalen Studienreisen im Ausland immer wieder berechtigtes Aufsehen. Im Bewußtsein ihrer Wichtigkeit war er von einer einzigartigen Freigebigkeit in dem Ausleihen von Literatur aller Art. Wußte er von jemandem, der sich mit einem bestimmten Problem beschäftigte, so konnte dieser, ohne angefragt zu werden, ganze Pakete von Büchern und Schriften zugesandt erhalten, mit der Bemerkung

sie zu behalten, solange sie gebraucht werden können. In dieser Hinsicht kannte er keinen Unterschied zwischen Instituts- und Privatbibliothek. Er hatte die Auffassung, Bücher sind nicht da, um in Bibliotheken aufgestapelt, sondern um gebraucht und studiert zu werden. Danach hat er gehandelt. Selbst vielfache Verluste wertvoller Literatur konnten ihn nicht von diesem Standpunkt abbringen.

Und nun ist unser verehrter Meister, Kollege und Freund nicht mehr unter uns. Wir freuen uns, daß ihm ein langes Krankenlager erspart geblieben ist. Es wäre dem tätigen Menschen schwer gefallen. Er hat, fast wörtlich zu nehmen, bis zum letzten Atemzug der Wissenschaft und Allgemeinheit gedient, sein Geist wird noch weiter wirken. In hohen Ehren werden wir sein Andenken halten. Jetzt, wo er nicht mehr unter uns weilt, können wir den Verlust erst voll erfassen. Dank sei ihm für alles, was er uns gewesen ist. Auch wenn er nicht mehr unter uns wirkt, wird er uns stets ein erstrebenswertes Vorbild bleiben.

Martin Rikli.

Zentralbibliothek Zürich



ZM01287994